

Leseprobe



Gnadenreiche Zeit

Weihnachtsgeschichten für die Seele

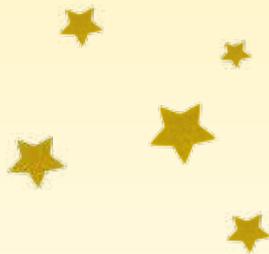
128 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden,
mit zahlreichen Farbabbildungen

ISBN 9783746241449

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014



Gnadenreiche Zeit

Weihnachts-
geschichten
für die Seele

benno

Inhalt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4144-9

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)



**Warten lohnt sich –
Advent**



**Weihnachten –
Mehr als ein Geschenk**



**Heilige Drei Könige –
Auf dem Weg zum Stern
der Weisen**

Warten lohnt sich

Advent





Advent

Advent, das ist die stillste Zeit im Jahr, wie es im Liede heißt, die Zeit der frohen Zuversicht und der gläubigen Hoffnung. Es mag ja nur eine Binsenweisheit sein, aber es ist eine von den ganz verlässlichen Binsenweisheiten, dass hinter jeder Wolke der Trübsal doch immer auch ein Stern der Verheißung glänzt. Daran trösten wir uns in diesen Wochen, wenn Nacht und Kälte unaufhaltsam zu wachsen scheinen. Wir wissen ja doch, und wir wissen es ganz sicher, dass die finsternen Mächte unterliegen werden, an dem Tag, mit

dem die Sonne sich wendet, und in der Nacht, in der uns das Heil der Welt geboren wurde. Für die Leute in den Städten hat der Advent kein großes Geheimnis mehr. Ihnen ist es nur un bequem und lästig, wenn die ersten Fröste kommen, wenn der Nebel in die Straßen fällt und das karge Licht des Tages noch mehr verkürzt. Aber der Mensch auf dem Lande in entlegenen Tälern und einschichtigen Dörfern, der steht den gewaltigen Kräften der Natur noch unmittelbar gegenüber. Stürme toben durch die Wälder herab und ersticken ihm das Feuer auf dem Herd, er sieht die Sonne auf ihrem Weg von Berg zu Berg krank werden und hinsterven, finster sind die Nächte, und der Schneedonner schreckt das Wild aus seinen Zufluchten. Noch in meiner Kindheit gab es kein

Licht in der Stube, außer von einer armseligen Talgkerze. Der Wind rüttelte am Fensterladen und schnaufte durch die Ritzen, das hörte sich an wie der Atem eines Ungeheuers, das draußen herumging und überall schnupperte, einmal an der Wand und dann an den Dachschildeln. Und plötzlich hörte man den Brunnen nicht mehr, da trank wohl dieses nächtliche Tier vom Wasser. Wie gut, wenn ein Licht dabei brannte, gottlob für einen winzigen Funken Licht in der schrecklichen Finsternis!

Karl Heinrich Waggerl



Warten lohnt sich – nicht nur im Advent!

Advent erinnert uns an etwas, was sozusagen zum Grundbestandteil menschlichen Lebens gehört: Er erinnert uns an das Warten. Freilich, was erwarten wir denn? Manchem mag die Antwort leicht fallen: Das Glück natürlich, was sonst? Wir warten auf Änderung, auf Besserung. Manchmal frage ich mich, ob in dem allem nicht noch ein Schatten von dem ist, was adventliche Erwartung meint. Sie ist der umfassendste Entwurf, der alles, was Erwartung ist, ausmacht. Es geht dabei um nichts weniger als um dieses Neue, Bessere, das in der Bibel einmal mit dem Satz beschrieben wird – und da ist das Ganze gemeint: Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Manchem mag das utopisch erscheinen. Aber wenn es auch nicht in unsere Vorstellungen so ganz hineinpasst, warum sofort abtun?

Auf das Glück von übermorgen zu warten, ist oft nicht weniger utopisch. Könnte man es nicht einmal ausprobieren mit dieser Art Warten? Freilich, neuer Himmel, neue Erde: Ist das nicht zu weit weg? Mancher mag das meinen. Liegt aber darin nicht irgendwie etwas von der undefinierbaren Hoffnung, die wir im stillen Winkel unseres Herzens aufbewahrt haben: „Dass einmal alles gut werde?“ Warten auf einen neuen Himmel, auf eine neue Erde. Das muss ja nicht heißen: Flucht aus der Gegenwart. Das kann auch heißen: Erinnerung daran, dass die Welt einmal zum Ziel kommt und dass sie eine Zukunft hat. Ich finde, uns fehlt doch heute geradezu der Entwurf einer Welt, die Zukunft hat. Das kann man oft an denen ablesen, die resignieren, die aufgeben, sich selber und ihre Chancen, das Leben zu gestalten. Die damit eine Welt aufgeben, die auf eine neue Erde hinweist, und einen Himmel, der auf eine große Erneuerung hinzielt. Advent will uns ermutigen, nicht aufzugeben. Nicht diese Erde, nicht uns selbst.



Das ist wohl der umfassendste Entwurf für alles, was christliches Warten auszeichnet. Wie sollte es nicht wieder Auftrieb bekommen, Spannung und Ungeduld? Es geht dabei um jene Ungeduld, die an dem Wort Gottes sich entzündet, das von einem neuen Menschen redet und eine neue Welt verspricht. Dass man dabei in eine gewisse Spannung gerät, davon spricht schon Dietrich Bonhoeffer: „Niemand besitzt Gott so, dass er nicht mehr auf ihn warten müsste; und niemand kann auf Gott warten, der nicht wüsste, dass Gott schon längst auf ihn gewartet hat.“

Aber weil man das alles nicht mehr so recht zusammenbekommt, darum haben sich jene Stimmen mehr und mehr durchgesetzt, die sagen: Vielleicht ist es doch ganz anders. Vielleicht ist das die ganze Wirklichkeit: Das leere Grau, das tägliche Auf und Ab, die versiegende Hoffnung, die Enttäuschung. Es ändert sich nichts. Advent sollte uns kühner machen, weil uns das Kommen Gottes aufs Neue sagt, dass er uns voraus ist, uns an jedem unserer Ausgangs- wie Endpunkte schon erwartet. Vielleicht fragt man dann nicht mehr bei jeder Entwicklung, was kommt wohl jetzt wieder auf uns zu? Man wird



eher neugierig darauf, wie die Geschichte nach vorwärts drängt und in welchen Formen auf die große Erneuerung hingewiesen wird. Sicher, es ist dann fast eine paradoxe Chance des Wartens, dass die Hoffnung gegen alle Hoffnung wahr wird und recht behält. Der Advent Gottes jedenfalls sagt uns, es wird nicht ewig so weiter gehen. Wir werden nicht immer die sein müssen, die wir nicht sein wollen. Gott ist auf dem Weg. Er kann neu die Spur seines Kommens in unserer Mitte legen.

Zwar mögen unsere Augen noch suchen, aber die Hoffnung in uns weiß: Er ist unterwegs. Advent so feiern, das könnte uns von den vielen Fragen, Anmerkungen und Kommentaren wegführen zu der einen notwendigen Frage: „Wie soll ich dich empfangen?“

Tatsächlich also, „wie ...“? Wir wissen es nicht mehr so ganz genau. Das könnte aber auch eine Chance sein, das Staunen wieder zu lernen darüber, dass wir mehr bekommen, als wir erwartet – Gott wird einer von uns – uns zu gut.

Henriette und Johannes Kuhn

Wintermorgen

Die Fee, bei der er einen Wunsch frei hat, gibt es für jeden. Allein nur wenige wissen sich des Wunsches zu entsinnen, den sie taten; nur wenige erkennen darum später im eignen Leben die Erfüllung wieder. Ich weiß den, der mir in Erfüllung ging, und will nicht sagen, dass er klüger gewesen ist als der der Märchenkinder. Er bildete sich in mir mit der Lampe, wenn sie am frühen Wintermorgen um halb sieben sich meinem Bette näherte und den Schatten des Kindermädchens an die Decke warf. Im Ofen wurde Feuer angezündet. Bald sah die Flamme, wie in ein viel zu kleines Schubfach eingepfercht, wo sie vor Kohlen kaum sich rühren konnte, zu mir hin. Und doch war es ein so Gewaltiges, das dort in nächster Nähe, kleiner als ich selbst, sich einzurichten anfang, und zu dem die Magd sich tiefer bücken musste als zu mir. Wenn es versorgt war, tat sie einen Apfel zum Braten in die Ofenröhre. Bald zeichnete

sich das Gatter der Kamintür im roten Flackern auf der Diele ab. Und meiner Müdigkeit kam vor, sie habe an diesem Bilde für den Tag genug. So war es um diese Stunde immer; nur die Stimme des Kindermädchens störte den Vollzug, mit dem der Wintermorgen mich den Dingen in meinem Zimmer anzutrauen pflegte. Noch war die Jalousie nicht hochgezogen, da schob ich schon zum ersten Mal den Riegel der Ofentür beiseite, um dem Apfel in seiner Röhre nachzuspüren. Manchmal hatte er sein Arom noch kaum verändert. Und dann geduldete ich mich, bis ich den schaumigen Duft zu wittern glaubte, der aus einer tieferen und verschwiegeneren Zelle des Wintertages kam als selbst der Duft des Baums am Weihnachtsabend. Da lag die dunkle, warme Frucht, der Apfel, der sich, vertraut und doch verändert wie ein guter Bekannter, der verreist war, bei mir einfand. Es war die Reise durch das dunkle Land der Ofenhitze, der er die Arome von allen Dingen abgewonnen hatte, welche der Tag mir in Bereitschaft hielt. Und darum war es auch nicht sonderbar, dass immer, wenn ich an seinen blanken Wangen meine Hände wärmte, ein Zögern mich beschlich,

ihn anzubeißen. Ich spürte, dass die flüchtige Kunde, die er in seinem Dufte brachte, allzu leicht mir auf dem Wege über meine Zunge entkommen könne. Jene Kunde, die mich manchmal so beherzte, dass sie mich noch auf dem Marsch zur Schule tröstete. Dort angelangt, kam freilich bei Berührung mit meiner Bank die ganze Müdigkeit, die erst verfliegen schien, verzehnfacht wieder. Und mit ihr jener Wunsch: ausschlafen zu können. Ich habe ihn wohl tausendmal getan und später ging er wirklich in Erfüllung. Doch lange dauerte es, bis ich sie darin erkannte, dass noch jedesmal die Hoffnung, die ich auf Stellung und ein sicheres Brot gehegt hatte, umsonst gewesen war.

Walter Benjamin



Weihnachten

Mehr als ein
Geschenk





Wie Franziskus Weihnachten feierte

Am Tage vor Weihnachten hatte es tüchtig geschneit. Die kleine Klausen von Greccio – einige Hütten aus geflochtenem Rohr – lag auf einer hohen Bergkuppe in einem dunklen Eichenwald. Man hatte dort eine schöne Aussicht. So weit man sehen konnte, und das war sehr weit, nicht als Felsen, Schulter an Schulter. Unten im Tal, wo Greccio lag, lief ein schwarzer Fluss wie ein Riss

im Schnee, und jenseits des Tales ragte eine neue Welt von spitzen Felsen in den Himmel. Und über alles breitete sich eine dicke, reine Schneedecke. Die Sonne ging wie ausgegossenes Blut unter. Nachher kam die Dunkelheit mit großen Sternen, hoch über den Bergen. Die Stille und die Kälte machten sie noch größer. In der Nacht kam hier und da ein Licht zum Vorschein; es wurden allmählich mehr, und alle stiegen den Berg hinan. Es waren die Leute aus dem Tal, die mit einer Fackel oder Laterne zur Klausen kamen, um Weihnachten zu feiern.

Franziskus hatte ihnen eine schöne Überraschung bereitet. Im Eichenwald war eine Höhle, und in dieser Höhle stand eine kleine Krippe. Auf der

einen Seite befand sich ein lebendiger weißer Ochse mit rosigem Maul und gelben Hörnern, auf der anderen Seite ein kleiner Esel, der auf den Knien hockte.

„Der Stall von Betlehem“, sagten die Kinder voll Bewunderung. Gerade über der Krippe war ein kleiner Altar für die Messe aufgebaut. Die Brüder aus den Höhlen und Klausen der Umgebung waren auch da. Die Kinder durften vorn stehen und suchten mit großen Augen nach dem Jesuskind. Die Mütter waren gerührt. Die Bauern, in deren harten Gesichtern die Augen glänzten wie Perlen, falteten die großen, dunklen Hände. Alle blickten fromm auf die Krippe, in der nur ein wenig Stroh lag.

Es herrschte eine mächtige Kälte, die in die Ohren stach und die Nasen der Kinder rot und nass machte. Das Licht der Fackeln, die in den Rissen an den Felswänden steckten, zuckte über die Gesichter und ließ die Augen glänzen. Es herrschte die Stille einer schönen Erwartung. Eine Klingel ertönte, und hinter dem Altar erschien ein Bruder im Messgewand, begleitet von Franziskus als Chorknaben. Die Messe begann; alle knieten nieder.

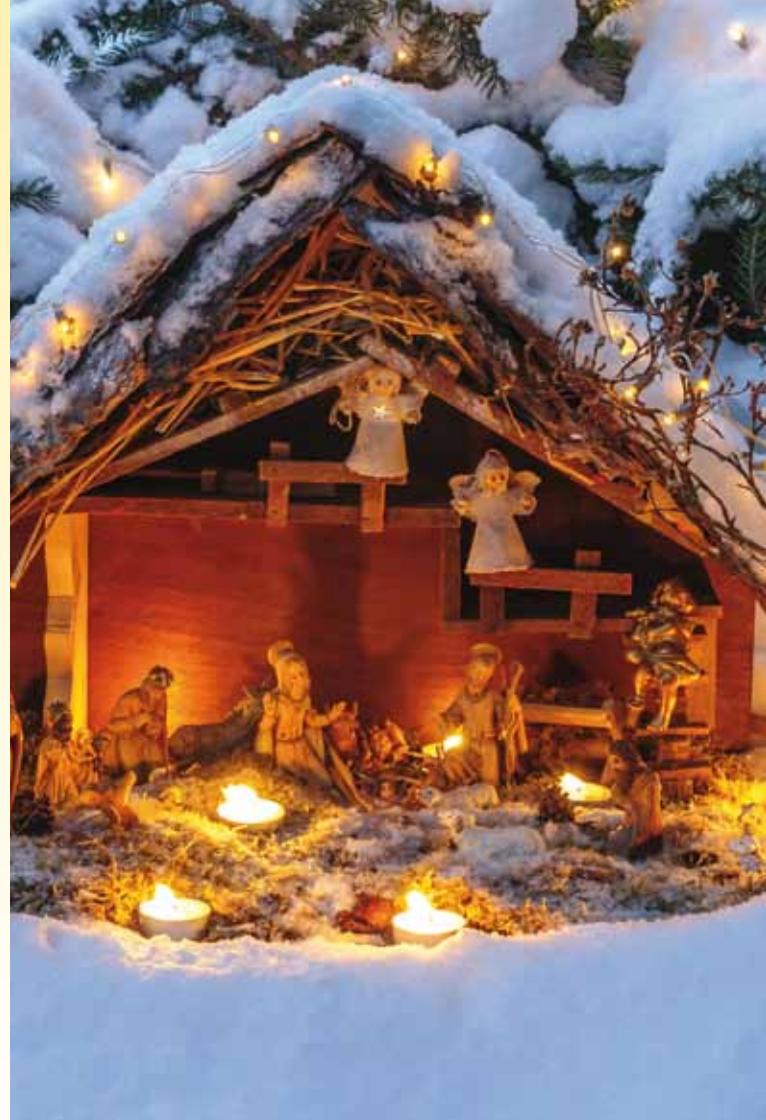
Franziskus folgte der heiligen Handlung mit großer Andacht, blickte aber von Zeit zu Zeit nach der Krippe und lächelte selig. Beim Evangelium ergriff er das heilige Buch und sang das Weihnachtsevangelium: Gott, der arm in einen Stall geboren wird. Die allerschönste Geschichte, die es gibt. Die Tränen sprangen ihm in die Augen. Dann küsste er das Buch mit ganzer Seele. Sein Herz stand in Flammen.

Mit offenen Händen betrachtete er seufzend die leere Krippe. Er fühlte, wie damals zu Betlehem, die heilige Stunde über sich kommen. Wieder hatte er die Vision. Er wurde von der Gewalt der Liebe fast erdrückt, überströmt, durchglüht von seligem Glück. Denn das Jesuskind war da, er konnte es in der Krippe liegen sehen, ein Wesen von Licht. Es streckte ihm seine Arme entgegen, und er bückte sich, strich mit seinen dünnen Fingern über die rosigen Wangen und die goldenen Locken. Er hob es vorsichtig auf, dieses Kind von Licht, brachte es seinem Gesicht nahe, dicht vor seine Augen, [...] und das Kind streichelte seinen harten Bart und seine hohlen, blassen Wangen. Ein frommer Mann sah durch eine wunderbare

Gnade das wirkliche Jesuskind in den Händen des Franziskus. Die anderen sahen es auch, aber nicht mit den Augen, sondern mit dem Geist. Franziskus legte es vorsichtig wieder hin, betrachtete es halb kniend und freundlich lächelnd eine Weile und fing an, mit ihm zu sprechen. Zwischendurch blickte er hinüber zu den Leuten und in die verwunderten Augen der Kinder. Er sprach über die Schönheit und die unendliche Güte des Kindes. Gott, der ein Kind armer Leute wird! Und mit seiner starken Stimme, seiner sanften Stimme, seiner hellen Stimme, seiner schönen Stimme redete er langsam und gedehnt, als würde er von einer Harfe begleitet.

(gekürzt)

Felix Timmermans





Der Tannenbaum

Im Walde wuchs ein hübscher, kleiner Tannenbaum. Er hatte einen guten Platz; Sonne und Luft vollauf – und gute Kameraden, größer und stärker als er, umringten ihn. Aber der kleine Tannenbaum sehnte sich nur danach, groß zu sein. Er freute sich nicht an dem warmen Sonnenschein und der frischen Luft, und er kümmerte sich auch nicht um die Bauernkinder, die plaudernd vorübergingen, um Erdbeeren und Himbeeren im Walde zu suchen. Zuweilen kamen sie mit gefüllten Körbchen, oder sie hatten die Beeren auf Grashalme gereiht und setzten sich dicht bei dem kleinen Baume nieder. Dann sagten sie wohl:

„Ach, wie klein und nett er ist!“ Aber davon wollte das Tannenbäumchen nichts hören.

Das Jahr darauf war es um einen Schoß höher, und im folgenden hatte es wieder einen kräftigen Ansatz gemacht. Bei den Tannenbäumchen kann man an der Zahl der Ansätze sehen, wie viel Jahre sie alt sind.

„Ach, wenn ich nur auch so groß wäre wie die anderen“, seufzte die kleine Tanne. „Da könnte ich meine Zweige wie eine Schleppe ausbreiten und mit dem Wipfel in die weite Welt hinausschauen. Die Vögel würden dann ihre Nester in meinen Zweigen bauen, und wenn der Wind wehte, könnte ich mich ebenso vornehm wie die andern verneigen.“ Nichts machte ihm Vergnügen, weder der Sonnenschein noch die Vögel noch die roten Wölkchen, welche morgens und abends über

ihn hinsegelten. Wenn es Winter war, und der Schnee lag weiß und glitzernd ringsum, so kam oft ein Hase gesprungen und setzte gerade über den kleinen Baum hinweg. Ach, das war ihm so ärgerlich! – Aber zwei Winter vergingen, und im dritten war das Bäumchen so groß, dass der Hase nicht mehr darüber springen konnte, sondern einen Bogen machen musste. „Ach, wachsen, wachsen, groß und alt werden, das ist doch das einzig Herrliche in dieser Welt!“, dachte der Tannenbaum.

Im Herbst kamen immer Holzhauer und fällten einige der stärksten Bäume. Das geschah jedes Jahr, und die junge Tanne, welche nun schon hübsch herangewachsen war, erbebte dabei; denn die großen, mächtigen Bäume fielen mit Ächzen und Krachen zur Erde. Die Zweige wurden ihnen abgehauen. Nun sahen sie ganz kahl und lang und schmal aus, gar nicht wiederzuerkennen; und dann wurden sie auf Wagen geladen, und die Pferde zogen sie davon, hinaus aus dem Walde. Wohin kamen sie? Was wurde aus ihnen? Im Frühling, als die Schwalben und Störche kamen, fragte sie das Bäumchen: „Habt ihr meine



Kameraden nicht gesehen? Wisst ihr nicht, wo sie geblieben sind?“

Die Schwalben wussten nichts, aber der Storch sah nachdenklich aus, nickte mit dem Kopf und sagte: „Ja, ich glaube doch. Ich sah viele neue Schiffe, als ich von Ägypten herüberflog. Auf den Fahrzeugen waren prächtige Mastbäume. Es liegt sehr nahe, dass sie es waren, denn sie rochen nach Tannen. Ich kann also von ihnen grüßen. Oh, die sahen so stolz, so stolz aus!“

„Ach, wenn ich doch erst groß genug wäre, um auch über das Meer fahren zu können! Was ist das eigentlich, das Meer? Wie sieht es aus?“

„Ja, das ist zu weitläufig zu erklären“, sagte der Storch und ging seiner Wege.

„Freue dich deiner Jugend“, sagten die Sonnenstrahlen. „Freue dich über dein frisches Wachstum, über dein kräftiges Gedeihen!“

Und der Wind küsste den Baum, und der Tau begoss ihn mit seinen Tränen; aber das verstand der Tannenbaum nicht.

Um die Weihnachtszeit wurden ganz junge Bäume gefällt, die oft nicht einmal so groß und so alt waren wie unser Bäumchen, dem die Sehnsucht,

hinauszukommen, keine Ruhe ließ. Diese jungen Tannen – es waren gerade die allerhübschesten – behielten ihre grünen Zweige. Auch diese wurden auf Wagen hinweggefahren.

„Was wird aus ihnen?“, fragte der Tannenbaum.

„Sie sind nicht größer als ich, ja, es waren sogar kleinere darunter. Warum dürfen diese alle ihre Zweige behalten? Wohin werden sie gebracht?“

„Das wissen wir, das wissen wir!“, riefen die Sperlinge, „wir haben in der Stadt durch die Fensterscheiben geguckt. Wir wissen's, wohin sie gekommen sind! Ach, sie erleben das Herrlichste, was man sich denken kann. Wir haben zugehört, wie sie mitten in der warmen Stube aufgepflanzt und mit den schönsten Sachen – vergoldeten Äpfeln, Pfefferkuchen, Spielzeug und hundert Lichtern – geschmückt wurden.“

„Und dann –?“, fragte der Tannenbaum und bebte vor Wonne in allen Zweigen. „Und dann? Was geschah weiter?“

„Ja, weiter haben wir nichts gesehen. Aber das war unbeschreiblich schön!“

„Sollte ich für dieses große Glück ausersehen sein?“, jubelte das Bäumchen. „Das wäre noch



Zu Weihnachten

Im Leben des Durchschnittsmenschen unserer Zeit ist das Begehen der paar allgemein gefeierten hohen Festtage eigentlich das einzige Zugeständnis ans Ideale. Er begeht die Neujahrsfeier mit einem Kopfschütteln oder sentimental den Seufzer über die Vergänglichkeit des Lebens, die schnelle Flucht der Zeit, er feiert Ostern und Pfingsten als Feste des Frühlings- und Neuwerdens, Allerseelen mit einem Gräberbesuch. Und Weihnacht feiert er, indem er sich einen oder ein paar Ruhetage gönnt, der Frau ein

neues Kleid und den Kindern ein paar Spielsachen schenkt. Mancher hat auch eine vorübergehende, resignierte Freude am Jubel der Kleinen; er betrachtet den glänzenden Christbaum mit halb wehmütiger Erinnerung an die eigene Kinderzeit und denkt beim Anblick seiner beschenkten und fröhlichen Kinder: ja, freut euch nur und genießt es, bald genug wird das Leben euch die Freude und Unschuld nehmen.

Er fragt nicht: Ja, warum denn eigentlich? Warum scheint es mir selbstverständlich, daß „das Leben“ eine böse Macht ist, die aus dem Kinderlande in Schuld, Enttäuschung und ungeliebte Arbeit führt? Warum soll Freude und Unschuld diesem „Leben“ notwendig zum Opfer fallen? An dem Tage aber, wo er wirklich so fragt, hat



Geschenke sollen Freude machen

Damit Klarheit herrscht: Geld spielt bei uns keine Rolle, solange wir noch Kredit haben. Die Frage ist, was wir einander zu den vielen Festtagen des Jahres schenken sollen. Wir beginnen immer schon Monate vorher an Schlaflosigkeit zu leiden. Der Plunderkasten „Zur weiteren Verwendung“ kommt ja für uns selbst nicht in Betracht. Es ist ein fürchterliches Problem. Vor drei Jahren, zum Beispiel schenkte mir meine Frau eine komplette

Fechtausrüstung und bekam von mir eine zauberhafte Stehlampe. Ich fechte nicht. Vor zwei Jahren verfiel meine Frau auf eine Schreibtischgarnitur aus karrarischem Marmor – samt Briefbeschwerer, Brieföffner, Briefhalter und Briefmappe –, während ich sie mit einer zauberhaften Stehlampe überraschte. Ich schreibe keine Briefe.

Voriges Jahr erreichte die Krise ihren Höhepunkt, als ich meine Frau mit einer zauberhaften Stehlampe bedachte und sie mich mit einer persischen Wasserpeife. Ich rauche nicht. Dieses Jahr trieb uns die Suche nach passenden Geschenken beinahe in den Wahnsinn. Was sollten wir einander noch kaufen? Gute Freunde informierten mich, dass sie meine Frau in lebhaftem Gespräch mit einem Grundstücksmakler gesehen

hätten. Wir haben ein gemeinsames Bankkonto, für das meine Frau auch allein zeichnungsberechtigt ist. Erbleichend nahm ich sie zur Seite:

„Liebling, das muss aufhören. Geschenke sollen Freude machen, aber keine Qual. Deshalb werden wir uns nie mehr den Kopf darüber zerbrechen, was wir einander schenken sollen. Ich sehe keinen Zusammenhang zwischen einem Feiertag und einem schottischen Kilt, den ich außerdem niemals tragen würde. Wir müssen vernünftig sein, wie es sich für Menschen unseres Intelligenzniveaus geziemt. Lass uns jetzt ein für allemal schwören, dass wir einander keine Geschenke mehr machen werden.“

Meine Frau fiel mir um den Hals und nässte ihn mit Tränen der Dankbarkeit. Auch sie hatte an eine solche Lösung gedacht, hatte nur nicht gewagt, sie vorzuschlagen. Jetzt war das Problem für alle Zeiten gelöst. Gott sei Dank.

Am nächsten Tag fiel mir ein, dass ich meiner Frau zum bevorstehenden Fest doch etwas kaufen müsste. Als erstes dachte ich an eine zauberhafte Stehlampe, kam aber wieder davon ab, weil unsere Wohnung durch elf zauberhafte Stehlam-

pen nun schon hinlänglich beleuchtet ist. Außer zauberhaften Stehlampen wüsste ich aber für meine Frau nichts Passendes, oder höchstens ein Brillantdiadem – das einzige, was ihr noch fehlt. Einem Zeitungsinserat entnahm ich die derzeit gängigen Preise und ließ auch diesen Gedanken wieder fallen.

Zehn Tage vor dem festlichen Datum ertappte ich meine Frau, wie sie ein enormes Paket in unsere Wohnung schleppte. Ich zwang sie, es auf der Stelle zu öffnen. Es enthielt pulverisierte Milch. Ich öffnete jede Dose und untersuchte den Inhalt mit Hilfe eines Siebs auf Manschettenknöpfe, Krawattennadeln und ähnliche Fremdkörper – ich fand nichts. Trotzdem eilte ich am nächsten Morgen, von ungunstigen Ahnungen erfüllt, zur Bank. Tatsächlich: meine Frau hatte 260 Pfund von unserem Konto abgehoben, auf dem jetzt nur noch 80 Euro verblieben, die ich sofort abhob. Heißer Zorn überkam mich.

Ganz wie du willst, fluchte ich in mich hinein. Dann kaufe ich dir also den Astrachanpelz, der uns ruinieren wird. Dann beginne ich



Heilige Drei
Könige

Auf dem Weg
zum Stern der
Weisen



Wie das Kamel zu seinen Höckern kam

Es geschah zu der Zeit, als König Melchior aus dem Morgenland sich aufmachte, um dem Stern zu folgen. Er hatte keine Zeit, das übliche Gefolge zusammenzustellen, das ihn auf seinen Reisen zu begleiten pflegte: die Würdenträger in Gold und Purpur, die seinen Rang bestätigten, die nur mit einem Lendentuch bekleideten Kameltreiber, die für die Packtiere verantwortlich waren, und die Speerwerfer und Keulenschwinger, die für die Sicherheit des Unternehmens zu sorgen hatten. Es musste alles sehr schnell gehen. Die Würdenträger waren auch nicht nötig, denn der neugeborene König, den der Stern verheißen hatte, sah nur auf das Herz und die Gesinnung, das fühlte Melchior ganz deutlich. Also würde er allein reiten, auf seinem Lieblingkamel Shebab, und neben etwas Nahrung für den Leib und einem Schlauch für das

Trinkwasser nur ein Geschenk für das Kind mitnehmen, ein Kästchen mit Weihrauchkörnern als Symbol und Huldigung für den königlichen Stand. Shebab, das Kamel, war ein geduldiges Tier. Es ließ sich beladen und mit dem goldgestanzten Sattel des Königs versehen, über dem der bestickte Baldachin angebracht wurde, der den hohen Reiter vor der sengenden Sonne schützen sollte. Er wehre sich nicht gegen die Beutel mit Brot und Käse und die Wasserschläuche. Es erhob sich einfach von seinem Lager auf der Erde, stellte sich auf seine Beine und begann Fuß vor Fuß zu setzen. Auch Shebab hatte den Stern gesehen, und ein nie gekanntes Glücksgefühl begann es vom Kopf bis zu den Füßen zu durchdringen. Es war der Stern des Himmels, des Königs Melchior, aber irgendwie auch seiner, Shebabs Stern, denn hätte es sonst so froh sein können, dass es in der Nacht der ersten Rast, als der König schlief, sogar heimlich versucht hatte, zu tanzen? In der nächsten Nacht freilich tanzte es nicht mehr, dazu hatte es keine Kraft, denn die Sonne brannte am Tag unbarmherzig vom Himmel, die Last war schwer, und sein Reiter trieb es immer wieder zu größerer

Geschwindigkeit an: „Schnell, schnell, der neugeborene König wartet!“

Hyänen und Schakale heulten in der Ferne und warteten auf Beute. Einmal waren sie einer Gruppe von finsternen Gestalten begegnet, die Dolche am Gürteltrugen und den königlichen Baldachin und das Kästchen aus Ebenholz, das Melchior nicht aus den Händen gab, gierig musterten.

Melchior aber hatte sie nur angesehen, durchdringend und lange, da waren sie weilergezogen, und die Wüste hatte sie verschluckt. Am dritten Tag kam ein Sandsturm und fegte mit der Gewalt eines Weltuntergangs über sie hinweg. Melchior verstopfte sich Augen und Ohren und klammerte sich an seinen stummen Gefährten, der ergeben alles über sich ergehen ließ, aber standhielt. Als der Sturm nachließ und sie wieder sehen konnten, war der Baldachin nicht mehr da, und auch die goldene Königskrone mit den funkelnden Edelsteinen hatte der Wind verweht. „Ich brauche das alles nicht mehr“, sagte Melchior, und sie machten sich wieder auf den Weg.

Der Stern hielt im Land Judäa über einem baufälligen Stall, und Shebab ließ sich auf seine vorderen





Der wahre Stern des Lebens

Die Weisen aus dem Morgenland, diese großen Pilger auf der Suche nach dem Angesicht Gottes, stehen vor uns als Wegweiser, als Pilgerführer wie auch als Bilder unseres Lebens, denn wir alle sind auf der Suche nach dem wahren Stern, sind Wandernde, die in ihrem Leben nicht im Kreis gehen, sondern den rechten Weg und das rechte Ziel finden wollen. Die neue Bibelübersetzung nennt die Weisen „Sterndeuter“: Sie haben den wahren

Stern gefunden, der sie auf den Weg des Lebens führte. Sterndeuter können und wollen wir nicht sein im Sinn der Astrologie, des immerwährenden und vergeblichen Versuchs, aus dem unabänderlichen Lauf der Gestirne Orakel für den Lauf unseres Lebens abzulesen. Und Sterndeuter wollen wir auch nicht sein im Sinn der Astronomie, die eine möglichst genaue Karte des Weltalls zu entwerfen versucht, diese unermesslichen Kontinente aufspürt und nachzeichnet, ihre Beschaffenheit und ihren Lauf wie vielleicht auch ihre Herkunft und Zukunft kennen möchte. Um anderes geht es: darum, die Sternbilder der Geschichte, das Sternbild unseres Lebens zu entschlüsseln.

Vielfältige Sterne bieten sich dem Menschen als Wegweiser an – Stars, die ihm das geglückte Leben versinnbildeln sollen, Hoffnungen und Angebote: Besitz, Ansehen, Einfluss. All dies ist nichts Negatives, aber den Weg des Lebens zeigt es nicht. Du hast im Aufgehen des Lebens den wahren Stern freudig entdeckt – Christus, das Licht, das uns vorangeht, Weg und Ziel zugleich.

Es ist wichtig, den Stern zu sehen und sich von ihm auf den Weg bringen zu lassen, nicht nur um ihm selber nachzugehen, sondern um anderen die Sternbilder des Lebens zu enträtseln und ihnen zu helfen, dass sie den finden, der in der Schöpfung, im Wort Gottes, im Sakrament, im Zeugnis gelebten Glaubens uns aufleuchtet, uns vorangeht und uns zum großen Aufbruch, zur Wanderschaft auf das wahre Ziel hin einlädt: das wirkliche Leben, die große Liebe, die bleibende Freundschaft, das unverlierbare Zuhause.

Joseph Ratzinger



Inhaltsverzeichnis

Warten lohnt sich – Advent

Karl Heinrich Waggenerl, Advent	8
Henriette und Johannes Kuhn, Warten lohnt sich – nicht nur im Advent!	12
Walter Benjamin, Wintermorgen	17
Unbekannt, Winterabend	20
Andreas Knapp, Schneekristall	22
Marie von Ebner-Eschenbach, Das Weihnachtsfest war nahe	31

Weihnachten – Mehr als ein Geschenk

Felix Timmermans, Wie Franziskus Weihnachten feierte	40
Hans Christian Andersen, Der Tannenbaum	46
Hermann Hesse, Zu Weihnachten	68
Ephraim Kishon, Geschenke sollen Freude machen	74

Antoine de Saint Exupéry, Der Schatz des Kindes	82
Johannes Kuhn, Aus der Krippe scheint das Licht	86

Heilige Drei Könige – Auf dem Weg zum Stern der Weisen

Margarete Kubelka, Wie das Kamel zu seinen Höckern kam	100
Johann Peter Hebel, Das Glück der Weisen	106
Rolf Krenzer, Die kleinen heiligen drei Könige	110
Joseph Ratzinger, Der wahre Stern des Lebens	120
Quellenverzeichnis	126

Quellenverzeichnis

Texte

- Hermann Hesse, Zu Weihnachten, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 13: Betrachtungen und Berichte 1899-1926. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003. Alle Rechte bei und vorbehalten durch den Suhrkamp Verlag Berlin.
- Ephraim Kishon, Geschenke sollen Freude machen, aus: Ephraim Kishon, Arche Noah, Touristenklasse © 1962 by LangenMüller in der F.A Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Andreas Knapp, Schneekristall, aus: Andreas Knapp, Mit Engeln und Eseln. Weise Weihnachtsgeschichten © Echter Verlag Würzburg 2. Auflage, 2013, S. 61f.
- Rolf Krenzer, Die kleinen, heiligen drei Könige © Rolf Krenzer Erben, Dillenburg
- Margarete Kubelka, Wie das Kamel zu seinen Höckern kam © Erbgemeinschaft Margarete Kubelka c/o Dr. Friedrich Kröhnke, Berlin
- Henriette und Johannes Kuhn, Warten lohnt sich – nicht nur im Advent! © Alle Rechte bei den Autoren
- Johannes Kuhn, Aus der Krippe scheint das Licht © Alle Rechte beim Autor
- Joseph Ratzinger, Der wahre Stern des Lebens, aus: Joseph Ratzinger, Du bist das Licht der Welt © St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
- Antoine de Saint Exupéry, Der Schatz des Kindes, aus: ders., Die Stadt in der Wüste, S. 415f. © 1956 und 2009 Karl Rauch Verlag, Düsseldorf
- Felix Timmermans, Wie Franziskus Weihnachten feierte, Textauszug aus: Felix Timmermans, Franziskus. Roman. Aus

dem Flämischen von Peter Mertens. S.226-228. © Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1983. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Insel Verlag Berlin.

Karl Heinrich Waggener, Advent, aus: Karl Heinrich Waggener, Das ist die stillste Zeit im Jahr. Sämtliche Werke Band II © Otto Müller Verlag, Salzburg 2004.

Bilder

Cover: © Gita Kulinitich Studio/Shutterstock; S. 6/7: © Botond Horvath/Shutterstock; S. 8/9: © Bas Meelker/Shutterstock; S. 11: © StockPixstore/Fotolia; S. 13: © Kotenko Aleksandr/Shutterstock; S. 15: © pics/Fotolia; S. 19: © Anneka/Shutterstock; S. 20/21: © Calm Listener/Shutterstock; S. 25: © Vibrant Image Studio/Shutterstock; S. 29: © kichigin19/Fotolia; S. 33: © PhotographyByMK/Fotolia; S. 37: © David Varga/Shutterstock; S. 38/39: © sborisov/Fotolia; S. 40/41: © Maxim Khytra/Shutterstock; S. 45: © ARochau/Fotolia; S. 46/47: © jojjik/Fotolia; S. 53: © Smileus/Fotolia; S. 59: © ulchik74/Fotolia; S. 61: © Africa Studio/Fotolia; S. 63: © Antropov/Shutterstock; S. 65: © Kautz15/Fotolia; S. 68/69: © motionkarma/Fotolia; S. 71: © Sergey Mostovoy/Fotolia; S. 74/75: © Corinna Gissemann/Fotolia; S. 77: © Delphimages/Fotolia; S. 79: © Preto Perola/Shutterstock; S. 82/83: © Songquan Deng/Shutterstock; S. 85: © Velery Baretta/Shutterstock; S. 86/87: © doris oberfrank-list/Fotolia; S. 89: © Stefan Körber/Fotolia; S. 93: © by-studio/Fotolia; S. 97: © Anna Omelchenko/Fotolia; S. 98/99: © lohner63/Fotolia; S. 103: © marcel/Fotolia; S. 109: © STB/Fotolia; S. 110/111: © Johanna Mühlbauer/Fotolia; S. 117: © S-Borisov/Shutterstock; S. 119: © ArjaKos/Shutterstock; S. 120/121: © agneskantarak/Fotolia; S. 123: © nothingbutpixel/Fotolia.

Wir danken allen Inhabern von Text- und Bildrechten für die Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.